



Aus der Unterwelt

Es ist in den letzten 400 Jahren recht ruhig geblieben um eines der ersten Zeugnisse der aufkeimenden Oper, der „Euridice“ Giulio Caccinis. Eine Aufnahme von 1980 ist längst wieder aus den Katalogen verschwunden, so dass es allmählich Zeit wurde, dass sich engagierte Musiker wieder einmal um die gewiss nicht einfach umzusetzende Musik auf ein Libretto von Ottavio Rinuccini kümmern. Man muss es schon als einen Glücksfall betrachten, dass sich Nicolas Achten seiner hiermit verbundenen Chancen bewusst war. Dieser scharte vor allem junge Sänger um sich, schon um damit, wie er im Booklet ausführt, „die Frische, die Naivität und die Unschuld des Orpheus und seiner Welt wiederzugeben“. Seine Rechnung geht erstaunlich gut auf, nicht zuletzt, weil alle Sänger nicht nur über recht individuelle Stimmen verfügen, sondern weil sie offenkundig auch mit viel Esprit an die Wiederbelebung gegangen sind.

Ganz erstaunlich ist die Natürlichkeit, mit der etwa Magid El-Bushra seine Countertenor-Rolle ausfüllt. Da gibt es kein Gequetsche und keine unsauberen Übergänge, nicht einmal bei den Verzierungen. Doch stehen ihm die anderen Sänger auch in puncto Natürlichkeit in nichts nach; denn auch sie folgen eher dem Rhythmus der Sprache als den abstrakten Notenwerten. Nur so kann der rezitativische Stil auf die Dauer fesseln. Hierzu dient auch das im Sinne von Monteverdis „Orfeo“ üppig eingesetzte Continuo-Instrumentarium, das entsprechende Farbe ins Spiel bringt. So tot, wie diese kleine Oper über all die Jahrhunderte schien, ist sie nun nicht mehr. Im Gegenteil: Wie Rinuccinis Euridice kehrt auch die Musik Caccinis unversehrt wieder aus der Unterwelt zu den Lebenden zurück.

Reinmar Emans

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Caccini, L'Euridice; Céline Vieslet, Magid El-Bushra, Marie de Roy u. a., Scherzi Musicali, Nicolas Achten (2008)
Ricercar/Note 1 CD 5400439002692 (80')



Geformter Körper

Auf den ersten Blick ist Jean-Féry Rebel's einzige Oper „Ulysse“ bloß eine gewöhnliche Tragédie lyrique, die dem 5-Akt-Schema von Lully folgt, dessen Schüler er war. Die Oper behandelt die Heimkehr des Odysseus mit der Variante, dass die Zauberin Circe, noch immer verliebt in Odysseus, ebenfalls in Ithaka eintrifft und versucht auf Penelope einzuwirken, damit sie Odysseus vergisst.

Das 1703 uraufgeführte Werk war ein Misserfolg und wurde nach nur zehn Aufführungen abgesetzt. Das ist aus heutiger Sicht kaum nachzuvollziehen, wenn man weiß, welche Werke sonst an der Pariser Académie Royale zum Teil über Jahrzehnte immer wieder gespielt wurden. „Ulysse“ hat eine dramatische Handlung mit Haupt- und Nebencharakteren, die von Rebel im flüssigen Deklamationsstil mit vielen schönen Effekten und ausdrucksvollen Arien vertont wurde, wie zum Beispiel der Schlusskampf gegen Circe oder der Klagegesang der Penelope „Werde ich stets unter der Härte der Trennung leiden müssen“.

Hugo Reynes Aufnahme entstand im Zusammenhang mit dem von ihm geleiteten Alte-Musik-Festival in der Vendée. Im Booklet wird fast entschuldigend darauf hingewiesen, dass die Aufnahme in nur zwei Sitzungen entstand. Dafür besteht kein Grund. Der Klang ist von außergewöhnlicher Präsenz und zugleich von geformter Körperlichkeit. Die Sänger-Equipe und die Instrumentalisten sind in puncto französischer Stilsicherheit absolut kompetent. Es gelingt Hugo Reyne darüber hinaus, diesem Werk eine Kurzweiligkeit und ein opernhafte Affektpanorama abzugewinnen, dass man Ende wirklich nicht versteht, warum die Franzosen vor 300 Jahren das Werk nicht mochten.

Richard Lorber

Musik
Klang

★★★★★
★★★★

Rebel, Ulysse; Guillemette Laurens, Stéphane Révidat, Bertrand Chuberre, Le Chœur et la Symphonie du Marais, Hugo Reyne (2007)
Musique à la Chabotterie / Codæx 2 CD 3760156050034 (126')



Seitengasse

Dass „La straniera“ keine Adresse auf der Prachtstraße der Erfolge Vincenzo Bellinis besitzt, sondern eher eine in einer Seitengasse, hat paradoxerweise wohl gerade mit dem Bestreben des Komponisten zu tun, ausgefahrene Wege – um im Bilde zu bleiben – verlassen zu wollen. Hatte er doch seinen kantilenfreundlichen Grundsatz des „Far piangere cantando“ („Durch Gesang zum Weinen bringen“) in diesem Werk etwas hintangestellt, um die Charaktere stärker zu profilieren, was unter anderem zu Ensembleszenen mit etwas hektisch wirkenden Rhythmuswechseln führte. Zudem scheint die in der Bretagne spielende Story, eine der zu dieser Zeit beliebten mittelalterlichen Rittergeschichten, eher banal.

Die geheimnisvolle Fremde ist die zweite Frau von Philippe-Auguste, des Königs von Frankreich, die unerkannt abwarten muss, bis ihr Gemahl sich aus den Schlingen der Bigamie (er ist auch mit einer dänischen Prinzessin verheiratet) befreit hat. Mittlerweile verliebt sich ein bretonischer Ritter in sie, was nur tragisch enden kann: Als die Identität der Straniera enthüllt wird, stürzt der Ritter sich ins Schwert.

Die sängerische Qualität dieser Aufnahme ist durchwachsen. Patrizia Ciofi in der Titelpartie klingt nicht mehr ganz taufrisch, und auch Darío Schmunck (Arturo) und Mark Stone (Valdeburgo) mühen sich hörbar mit ihren Partien. Einwände, die freilich das Verdienst von Opera Rara und die des umsichtigen Dirigenten David Parry, das Werk (nach den Mitschnitten 1968 aus Palermo mit Renata Scotto beziehungsweise 1969 aus New York mit Montserrat Caballé) wieder ins Bewusstsein gerückt zu haben, nicht schmälern.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★★

Bellini, La straniera; Patrizia Ciofi, Mark Stone, Darío Schmunck u. a.; Geoffrey Mitchell Choir, London Philharmonic Orchestra, David Parry (2007)
Opera Rara/Note 1 2 CD 792938003825 (141')



Durchwachsen

Im Repertoire der deutschen Theater hat Verdis „Falstaff“ Nicolais komisch-romantischer Oper auf das gleiche Sujet längst den Rang abgelaufen, bei den Rundfunkanstalten erfreut sie sich dagegen anhaltender Beliebtheit. Fünf Jahre nach dem WDR hat der BR die Oper erneut aufgenommen und jetzt als CD auf den Markt gebracht. Nötig war das nicht unbedingt, denn auch diese Produktion bleibt hinter den älteren Einspielungen unter Robert Heger (EMI, 1963) und Bernhard Klee (Berlin Classics, 1976) deutlich zurück.

Klee hat die spezielle Mixtur aus deutscher Romantik und italienischer Buffa wohl am besten getroffen. Das Münchner Rundfunkorchester unter Ulf Schirmer spielt dagegen vergleichsweise ziemlich krachledern auf. Die sängerischen Leistungen sind zwar durchweg ansprechend, aber nicht wirklich signifikant.

Alfred Reiter ist ein noch recht jung klingender Schwerenöter mit virilem Organ und der notwendigen Standfestigkeit in der tiefen Lage. Auch Markus Eiche (Fluth) und Ferdinand von Bothmer (Fenton) nehmen durch kernigen Gesang für sich ein. Juliane Banse, schon in Köln als Frau Fluth dabei, ist stimmlich mittlerweile über dieses Fach hinausgewachsen, führt das Trio der lustigen Weiber aber mit Witz und heiterer Laune an. Annette Markert (Frau Reich) und Anna Korondi (Anna) können Paroli bieten, die drei männlichen Nebenrollen sind mit Christoph Stehinger (Reich), Maximilian Schmitt (Junker Spärlich) und Michael Dries (Dr. Cajus) überdurchschnittlich gut besetzt.

Ekkehard Pluta

Musik
Klang

★★★
★★★★

Nicolai, Die lustigen Weiber von Windsor; Alfred Reiter, Markus Eiche, Juliane Banse, Anna Korondi, Annette Markert, Ferdinand von Bothmer, Maximilian Schmitt, Chor des Bayerischen Rundfunks, Münchner Rundfunkorchester, Ulf Schirmer (2007) CPO/JPC 2 CD 761203731725 (146')



Verwaschen

„Mancher hat Opern und Sinfonien geschrieben und lebt doch nur in einer Fußnote weiter“, bemerkte der Aphoristiker Alfred Polgar. Das Fußnotendasein blieb Camille Saint-Saëns dank „Samson et Dalila“, der Orgelsymphonie und dem „Karneval der Tiere“ erspart, doch wurde vieles von dem, was der Franzose sonst noch produzierte, in die Nischen der Rezeption gekehrt. Etwa zwölf der dreizehn Opern des Komponisten – nicht zuletzt deshalb, weil sie getreu dem Motto des Ästheten Saint-Saëns, Schönheit bedeute vollendete Form, eher formalen Gesetzen als denen einer dramatischen Handlung gehorchten. Ein typisches Beispiel dafür ist „Hélène“, Poème lyrique, geschrieben für Nellie Melba und von ihr 1904 in Monte Carlo aus der Taufe gehoben. Saint-Saëns war empört über die frivol-ironische Behandlung des Stoffes durch Offenbach und wollte mit einer psychologisch durchleuchteten Lesart kontern.

Das einaktige Werk erlebte dank der Promotion durch die australische Diva eine kurze Hausse, fiel aber bald dem Vergessen anheim. Diese australische Produktion unter dem engagierten Dirigenten Guillaume Tourniaire versucht nun den Umkehrschub – auch bei „Nuit persane“, der orientalisch parfümierten Dramatischen Kantate für Tenor, Alt, Erzähler und Orchester, der Vertonung eines Gedichts von Armand Renaud, wie „Hélène“ eine Ersteinpielung. Die Einspielungen leiden unter dem etwas verwaschenen Klangeindruck und nicht gerade aufregenden sängerischen Leistungen. Einzig der Tenor Steve Davislim fällt aus dieser Kritik heraus, obwohl man auch der Partie des Paris etwas mehr Spinto-Power und Squillo angeidehen lassen könnte.

Gerhard Persché

Musik
Klang

★★★
★★★

Saint-Saëns, Hélène, Nuit persane; Rosamund Illing, Steve Davislim, Leanne Kenneally, Zan McKendree-Wright, Belle Epoque Chorus, Orchestra Victoria, Guillaume Tourniaire (2007) Melba/KC 2 SACD 931457111422 (93')

ONDINE

MUSIK FÜR DIE SEELE



EINE ENTDECKUNG... **VLADIMIR ASHKENAZY**
DIRIGIERT SUKS **ASRAEL-SINFONIE**



ODE 1132-5 (Hybrid-SACD)

Vladimir Ashkenazy und das Helsinki Philharmonic Orchestra erweisen sich als geradezu ideale Interpreten für dieses tief bewegende spätromantische Meisterwerk. Die hervorragende Aufnahmequalität von ONDINE wird dabei durch die SACD-Hybrid-Technik noch zusätzlich veredelt.

CHRISTOPH ESCHENBACH DIRIGIERT
MAHLERS AUFERSTEHUNGS-SINFONIE



ODE 1134 (2CD)

Exklusiv-Vertrieb für Deutschland:

NOTE 1
...Stimmen hören

Note 1 Musikvertrieb GmbH
Heusenweg 21 · 69124 Heidelberg · Tel. 06221/720351
Fax 06221/720381 · info@note-1.de · www.note-1.de



Marmoriertes Leid

Das Böse kommt auf leisen Sohlen, mit durchgedrücktem Kreuz und erhobener Nase. Véronique Gens spielt und singt an der Niederländischen Oper in Amsterdam die Phöbe in „Castor et Pollux“ von Jean Philippe Rameau. Phöbe ist eine Spartanerin, die den König Castor liebt. Der wiederum wird auch von ihrer Schwester geliebt, die allerdings von Castors Zwilingsbruder Pollux begehrt wird. In diesem antiken Vierer handelt einzig Phöbe. Am Ende aber muss sie als Verliererin in das ewige Exil des Orchestergrabens hinab.

Die Franzosen lieben das marmorierte Leid, die in schöner Bewegung erstarrte, dekorative Gebärde. Solche vermag die Gens perfekt zu erfüllen. Groß, bleich, mit hohen Wangenknochen, könnte sie einem in feinen Alexandrinern gedrehten Drama von Racine entsprungen sein. Staub gewordene Noten werden so zu bebend exaltierten Frauenfiguren, im antiquierten, doch faszinierenden Klanggewand einer längst Geschichte geglaubten Epoche: untergründig erotisch, sublim mysteriös. Die Intrigantin Phöbe als aufregend moderne Frau. Leider bleibt Pierre Audis fade Inszenierung mit den hin- und herfahrenden Objekten Patrick Kinmonth' im Dekorativen stecken.

Christophe Rousset und seine Talens Lyriques geben mit seidig-flexiblen Klängen dieser Gens-Kreation den letzten Schliff. So wird Rameaus zeremoniöse Mythologie auch dank vorzüglicher Sänger wie Anna Maria Panzarella (Télaire), Finnur Bjarnason (Castor) und Henk Neven (Pollux) plausibel: karges Ornament als Affektverstärkung.

Manuel Brug

Szene	★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Rameau, Castor et Pollux; Anna Maria Panzarella, Véronique Gens, Judith van Wanroij u. a., Les Talens Lyriques, Christophe Rousset. Regie: Pierre Audi (2008) Opus Arte/Naxos 2 DVD 809478009993 (155')



„Zauberflöte“ very british

Wie universell die „Zauberflöte“ geblieben ist, das lässt sich wunderbar an dem so schrägen wie originellen Kinofilm von Kenneth Branagh studieren, der nach nur kurzer Theaterlaufzeit nun auch auf DVD erschienen ist. Natürlich hat Mozarts und Schikaneders humanistische Maschinenkomödie aus dem Geist des Wiener Wurstelpraters, der Ägyptensehnsucht und der Freimaurerei auf der Bühne bis in jüngste Zeit diverse, nicht selten problematische Deutungen erfahren. Aber auf der entfesselten und dank digitaler Bluescreen-Technik grenzenlos manipulierbaren Leinwand sind eben Dinge möglich, die sich im Theater verbieten. Wo Ingmar Bergman in seiner berühmten, inzwischen auch auf DVD erhältlichen „Zauberflöten“-Adaption aus dem Nebeneinander von altmodischer, in einem Nachbau der Drottningholmer Barockgassenbühne gefilmter szenischer Aktion und dem Alltagsleben der Darsteller seinen poetischen Honigseim gewinnt, da nähert sich der renommierte Shakespeare-Spieler und -Regisseur aus einer ganz anderen Richtung.

Die Königin der Nacht und Sarastro, das sind die verfeindeten Befehlshaber zweier Armeen, die sternflammende Herrscherin erscheint folgerichtig auf einem kettenratternden Panzer, der dubiose Menschheitsbeglucker harrt samt lädierten Heerscharen in einem kulissenhaft ruinösen Schloss aus, das wie eine Mischung aus „Harry Potter“-Castle Hogwarts und Neuschwanstein anmutet. Das alles sieht optisch sehr nach Erstem Weltkrieg aus, der in England als „the great war“ noch immer mythisch umrankt ist; die Schützengräben, in denen Tamino und der Vogelfänger Papageno, dem mit einer Gasmaske von den drei Lazarett-schwester-Damen der Mund verschlossen wird, Dienst tun, reichen bis an das Schloss heran. Einmal steht Sarastro wie ein Sektenführer über einem riesigen Soldatenfriedhof, die mordlüsterne Königin bindet ihre zaudernde Tochter auf einen

brennenden Mühlenflügel, die aus gefährlich wegbrechenden Perspektiven gefilmt sind – dem Horrorfilmfan ist das als Zitat aus „Frankenstein“ geläufig. Branagh inszeniert so verspielt wie konsequent, scheut Action und satt ausgespielte Filmtricks nicht, lässt aber auch den Sängern Arienzeit und konzentriert sich auf deren Gesichter. Seine Deutung bleibt im Anekdotischen verhaftet, höchstens die bewegliche Kamera weist symbolhaft darüber hinaus.

Für den heutzutage seltenen Fall einer Opernverfilmung wurden keine Mühen gescheut. Die moderne Mozart-Anmutung kommt auch von den schnodderigen englischen Texten, die Stephen Fry um- und neu geschrieben hat. Dass das Ganze auch vokal hörens Wert geriet, verdankt es der extra angefertigten Neueinspielung unter James Conlon und dem klanggewitzten Chamber Orchestra of Europe. Aus dem auch darstellerisch glaubwürdigen Ensemble junger Sänger ragen René Papes bewährter, doch hier mit neuen Nuancen aufwartender Sarastro und Joseph Kaisers kultivierter Tamino heraus.

Manuel Brug

Szene	★★★★★
Musik	★★★★★
Bild/Klang	★★★★★

Mozart, Die Zauberflöte; Joseph Kaiser, Amy Carson, René Pape, Ben Davis, Lyubov Petrova u. a., Chamber Orchestra of Europe, Apollo Voices, James Conlon; Regie: Kenneth Branagh (2006) Edition Salzgeber DVD 040592002873 (133')



Neu erlebt

Den Tod wollten Tristan und Isolde trinken, doch in ihren vermeintlich letzten Augenblicken erleben sie sich völlig neu. Es ist einer jener magischen Momente, mit denen uns der Theaterzauberer Patrice Chéreau immer wieder beglückte und die nur gelingen, wenn großartige Darsteller zur Verfügung stehen – hier vor allem Waltraud Meier.

Wie ihre Isolde mit ungläubigem Staunen das Unmögliche erfährt, das vermeintlich so neue und doch vielleicht immer schon schlummernde, nun unwiderstehlich hervorbrechende Gefühl, ist grandios. Die Kamera fährt ihr fast indiscret nahe, doch für einmal ist das Close-up auch in einem Opernfilm absolut richtig. Intensiv und unerbittlich ehrlich in ihrer Darstellung lebt die Meier die Rolle in allen Schichten aus, identifiziert sich kompromisslos mit Isoldes Schicksal. Welch eine Künstlerin. Allein ihrer Darstellung wegen sollte man sich diese DVD ins Regal stellen.

Der andere Grund ist Daniel Barenboim: Was er mit dem Orchester der Mailänder Scala in der Verbindung von Kraft und Dichte, Dramatik und Subtilität zustande bringt, erstaunt vor allem den Kenner der Mailänder Szene – wenngleich die Musiker hier gelegentlich noch nicht völlig sicher wirken (was sich im Verlauf der Aufführungsserie änderte). Die übrigen Singdarsteller kommen mit Waltraud Meier nicht ganz mit. Ian Storey ist ein grüblerischer, insgesamt etwas einspuriger, vokal unausgeglichener Tristan; Michelle DeYoung klingt als Brangäne unfrei. Durchweg überzeugend hingegen Gerd Grochowski als Kurwenal; von souveräner Routine Matti Salminen als König Marke.

Gerhard Persché

Szene ★★★★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Wagner, Tristan und Isolde; Waltraud Meier, Ian Storey, Michelle DeYoung, Matti Salminen, Gerd Grochowski u. a. Chor und Orchester der Mailänder Scala, Daniel Barenboim; Inszenierung: Patrice Chéreau (2007) Virgin/EMI 3 DVD 5099951931599 (257')



Wagner im Süden

Das Festival von Aix hat eine neue Spielstätte: Grand Théâtre de Provence, das aussieht wie eine aus Lehm gestampfte Stufenpyramide der Maya. Eingeweiht wurde es im Sommer 2007 mit dem zweiten Teil eines mit den Berliner Philharmonikern und den Salzburger Osterfestspielen produzierten „Ring des Nibelungen“. Muss Wagner in Südfrankreich sein? Natürlich nicht. Trotzdem ist diese „Walküre“-DVD zweifach legitim: Simon Rattle sucht mit seinen opernungeübten Spitzenmusikern einen sehr deutschen Tonfall, schwergängig, von kaltem Blut, mit Nachdruck und seidigem Schimmer. Und Eva-Maria Westbroecks Sieglinde entfaltet sich als glutvoll strahlendes Prachtweib. Auch Mikhail Petrenkovs Hunding ist ein eiskalter Bass-Taktierer, Lilli Paasikivi eine großartig textdeutliche, unbeirrbar Fricke. Hingegen fehlt es Robert Gambills Siegmund eklatant an Farben und gestützten Höhen, Willard Whites Wotan sonnt sich im umdüsterten Timbre, aber die Stimme ist stumpf. Während Eva Johanssons flackrige Brünnhilde wenigstens in der Todesverkündigung zu bedeutungsvoller Innerlichkeit findet.

Stéphane Braunschweigs Regie in dessen eigenen Bildern, die einen grauen Einheitsraum mit Fenster variieren, ist einfach nur langweilig. Er wählt bewusst simpel gehaltene, unspektakulär einfältig ausgeleuchtete Metaphern. Da möchte einer zurückkehren zu den Ursprüngen eines armen Theaters. Meist gelingt Braunschweig nicht einmal das, seine Figurenführung bleibt Arrangement.

Manuel Brug

Szene ★★
Musik ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Wagner, Die Walküre; Eva Johansson, Willard White, Eva-Maria Westbroeck, Robert Gambill, Lilli Paasikivi, Mikhail Petrenko u. a., Festival Aix-en-Provence, Simon Rattle; Regie: Stéphane Braunschweig (2007) Belair/HM 2 DVDs 3760115300347 (240')



Keine Nostalgie

Zwar trägt das Album „Great Voices of the Golden Age“ die Nostalgie bereits im Titel, doch bestätigt es eher den Vorbehalt, es sei auch damals nicht alles Gold gewesen, was glänzte. Etwa, wenn Rita Streich, die den Löwenanteil in diesem Recital hat und auch das Cover schmückt, Lieder von Mozart bis Brahms und Wolf quasi als Mauerschauerberichte vorträgt: Ton für Ton poliert, aber im Ausdruck stets distanziert, über die geschilderten Gefühlszustände sachlich referierend.

Welch Unterschied etwa bei der Interpretation des Lieds „Vergebliches Ständchen“ von Johannes Brahms zu jener Christa Ludwigs – nüchterne Kühle bei Streich, charmantes, augenzwinkerndes Lächeln bei der Ludwig. Neben Letzterer ist für mich auch Gundula Janowitz, die Beehovens Konzertarie „Ah! Perfido“ mit silbernem Ton in Mozarts Nähe rückt, ein Pluspunkt des Albums. Erfrischend Irmgard Seefrieds selbstironische Darlegung von Werner Egks „Quattro Canzoni“. Den Erwartungen nicht ganz entsprechend hingegen Gré Brouwenstijns Interpretation zweier Wesendonck-Lieder und von Isoldes Liebestod; stimmlich unstet Galina Wischnewskaja bei Liedern Tschaikowskys. Freilich ist eine echte Beurteilung dieser sämtlich in Paris entstandenen Mitschnitte kaum möglich, zu bescheiden trotz digitaler Bearbeitung die Tonqualität.

Gerhard Persché

Musik ★★★
Bild/Klang ★★

Great Voices of the Golden Age. Lieder und Arien von Mozart, Beethoven, Schubert, Schumann, Mendelssohn, Brahms, Tschaikowsky, Wagner, Strauss, Egk; Gré Brouwenstijn, Gundula Janowitz, Irmgard Seefried, Rita Streich, Galina Wischnewskaja (Sopran), Christa Ludwig (Mezzosopran), Christian Ivaldi, Maroussia Le Marc'Hadour, Gerald Moore, Janine Reiss, Mstislav Rostropowitsch (Klavier), Orchestre National de l'ORTF, Alain Lombard, Manuel Rosenthal; Orchestre Philharmonique de l'ORTF, Charles Bruck (1962-72) Medici Arts/Naxos DVD 899132000770 (82')



Vor vierzig Jahren

Nicht zuletzt dank Chruschtschow gelang es dem 26-jährigen Pianisten Vladimir Ashkenazy, 1963 in den Westen zu übersiedeln, wo er sich in London niederließ. Allerdings nur für fünf Jahre – dann zog er weiter nach Island. Genau hier, vor vierzig Jahren, setzt die vorliegende Dokumentation ein: 1968, im Jahr des Umzugs von der weltstädtischen Betriebsamkeit an der Themse in die nördliche Abgeschiedenheit. Unaufdringlich blickt die Kamera ins Familienleben der Ashkenazys und begleitet den Pianisten zudem auf einer Konzertreise.

In London spielt er mit Barenboim vierhändig Strawinskys „Sacre du printemps“, und das in derart irrwitzigem Tempo, dass Barenboim der Schweiß förmlich von der Stirn rinnt. Mit Itzhak Perlman spielt er im Decca-Studio Francks Violinsonate ein, wobei ihm die Geige anfangs zu laut klingt. In Antwerpen gibt er nach einem Klavierabend Chopins erste Etüde aus op. 10 als Zugabe: ein vollendeter Virtuose.

Diese Aufnahmen bestechen alle durch ihre unmittelbare Nähe zum Künstler und zu dessen Kunst; und Ashkenazys eigene Ausführungen zu seinem Leben und zu seiner Kunst sind ebenso erhellend wie spontan und natürlich. Das wiederholt sich am Schluss dieser DVD, wo er, am Flügel sitzend, dem Zuschauer Rachmaninows „Corelli-Variationen“ in ihrer vielschichtigen depressiven Melancholie näher bringt. Eine Werkeinführung, wie man sie sich substantieller und gleichzeitig unaufdringlicher nicht wünschen könnte – was auch für den anschließenden Konzertmitschnitt des Werks gilt, gefilmt in Lugano. Wenig aussagekräftig sind hingegen die knapp zehn Minuten, die dem Dirigenten Ashkenazy gewidmet sind.

Werner Pfister

Musik ★★★★★
Dokumentation ★★★★★
Klang ★★★

Vladimir Ashkenazy – Master Musician;
Vladimir Ashkenazy, Thorunn Ashkenazy,
Daniel Barenboim u. a., The Christopher
Nupen Films/Naxos DVD 814446010055
(160')



Oistrach – der Film

2008 feierte die Musikwelt den 100. Geburtstag von David Oistrach. Eine Reihe von CD-Veröffentlichungen war dieser Ikone des Geigenspiels gewidmet, etwa großartige Editionen von EMI und Deutsche Grammophon. Eine Oistrach-Hommage der ganz besonderen Art ist diese DVD des französischen Musikfilmers Bruno Monsaingeon. Wie alle Violinenthusiasten bewunderte er Oistrach über alle Maßen und hatte das Glück, ihn noch persönlich kennen zu lernen.

Seinem Wunsch, das Leben dieses Geigers filmisch zu dokumentieren, ging Monsaingeon seit Ende der 1970er Jahre systematisch nach. Leidenschaftlich und hartnäckig suchte er in russischen Archiven – unter den erschwerten Bedingungen, die vor der politischen Wende noch herrschten. Rare Bild- und Tondokumente kamen so ans Licht, viele davon aus dem Privatbesitz der Familie, auch Filmsequenzen, die Oistrach, der begeisterte Hobbyfotograf, selbst gedreht hat. Im Kern ist dies ein biographischer Film, der über wesentliche Stadien von Oistrachs Karriere informiert. Das historische Ton- und Bildmaterial wird ergänzt durch Interviews mit Yehudi Menuhin, Mstislav Rostropowitsch, Gennadi Roshdestwenski Igor Oistrach und Gidon Kremer. Ihre Beiträge schärfen das Persönlichkeitsprofil Oistrachs aus der Sicht der Freunde und Vertrauten. Auch sie helfen zu verstehen, wie Oistrach, dieser sanftmütige, hochsensible Mensch und Künstler, es schaffte, in einem intoleranten und ideologisch verblendeten politischen System zu leben und zu überleben – eine der wichtigsten Fragen, die Monsaingeon mit seinem Film zu beantworten versucht. Die wohl informativste Dokumentation, die es momentan über David Oistrach gibt.

Norbert Hornig

Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

David Oistrach, Artiste du peuple?;
Film von Bruno Monsaingeon (1994/2008)
Medici Arts/Naxos DVD 899132000725
(75')



Ohne Klischees

Szene 1: Draußen in der Natur heulen die Wölfe – und Hélène Grimaud mit ihnen. Schnitt. Szene 2: Auch im Konzert musiziert sie, hier jedoch Sergej Rachmaninows zweites Klavierkonzert – ein Spiel auf höchstem Niveau. Nach dem Motto „die schöne Pianistin und die Biester“ wäre mancher Filmemacher danach wohl Klischees erlegen. Doch Reiner E. Moritz walzt die Eingangssequenz nicht aus, sondern bemüht sich, den Menschen hinter dem Star zu porträtieren. Der Regisseur blendet keine Fotos oder Filme ein, verzichtet auf Statements von Musikkritikern oder Erinnerungen von Verwandten. Lieber beobachtet er die französische Pianistin im Alltag, etwa beim Reisen in der Bahn, oder mittels einer an der Decke aufgehängten Kamera beim Üben.

Und er lässt sie selbst erzählen: dass sie bei Konzerten auf Risiko spielt, je nach Gemütsverfassung andere Interpretationen wagt; wie „Musik sie gerettet hat“ vor selbsterstörischen Aspekten ihrer Persönlichkeit; oder dass das von ihr ins Leben gerufene Wolfsprojekt „die Probleme des Menschen mit der Natur“ ins Bewusstsein rufen soll. All dies ist für den Zuschauer fesselnd genug, zumal einen die charismatische Künstlerin unmittelbar anzustrahlen scheint, wenn die Kamera ganz nah auf ihr Gesicht blendet.

Schade nur, dass dieses Porträt von 2002 erst jetzt als DVD erscheint, lief doch inzwischen die aktuellere, von der Machart her vergleichbare Dokumentation „Mein Leben“ (2006) auf Arte. Diese zeigt, dass sich in den vier Jahren für die freiheitsliebende Künstlerin einiges veränderte – nicht zuletzt durch den Umzug von New York nach Berlin (inzwischen lebt sie in der Schweiz) und ihren Rückzug vom Wolfscenter. Viel interessanten Stoff bieten beide Porträts.

Andreas Kunz

Musik ★★★★★
Dokumentation ★★★★★
Bild/Klang ★★★★★

Hélène Grimaud – Living With Wolves;
Regie: Reiner E. Moritz (2002)
EMI DVD 5099921657597 (58')

Glockenklänge

Historische Aufnahmen belegen die Einzigartigkeit der Musikkultur Indonesiens, die nicht nur Musiker von heute begeistert. Schon vor langem haben sich Komponisten aus Europa mit der Gamelanmusik und deren Verwandten beschäftigt.

Mit einem Unisonoschlag des gesamten Ensembles setzt das Spiel ein. Dieses plötzliche Hervorbrechen des Klangs ist ebenso wie die extreme Schnelligkeit und die abrupt wechselnden Rhythmen charakteristisch für die Gamelanmusik im Kebjar-Stil, der zu Beginn des 20. Jahrhunderts im Norden der indonesischen Insel Bali aufkam. Losgelöst aus der Einbindung in religiöse Feiern, entwickelte er sich zum kreativsten Stil der balinesischen Musik. Eine Zunahme musikalischer Beweglichkeit wurde vor allem dadurch erreicht, dass man die eher schwerfälligen einoktavigen Metallstabspiele, die die Gerüstmelodie tragen, durch zweioktavige

New York 1952: Gamelanmusik wird als Weltausstellung gefeiert

ersetzt und die Anzahl der Kesselgongs, die in einem rhythmisch verzahnten Spiel die Gerüstmelodie ausschmücken, von vier auf zwölf erhöhte.

Es war der britische Impresario John Coast, dem die ersten modernen Aufnahmen eines balinesischen Gamelan zu verdanken sind. Nach dem Ende des Zweiten Weltkrieges und der Unabhängigkeit Indonesiens fasste er den Plan, das berühmte Gamelan von Peliatan wieder zum Klingen zu bringen und mit ihm eine internationale Tournee zu unternehmen. Im Rahmen der Tournee entstanden 1952 in einem New Yorker Studio die vorliegenden Aufnahmen. Sie geben Beispiele von der beeindruckenden Virtuosität der Spieler und dem glockengleichen Klang der bronzenen Schlagwerke, die nach balinesischer Überlieferung einem im Götterhimmel beheimateten Instrumentalensemble ähnlicher Gestalt nachempfunden sind.

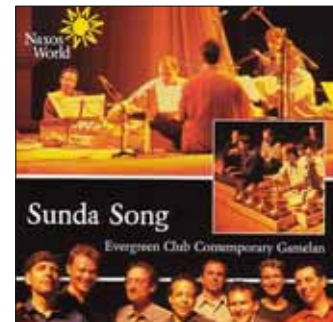
Ein Großer Gamelan, der den mit einem westlichen Sinfonieorchester vergleichbaren Umfang erreichen kann, besteht aus zwei in sich geschlossenen unterschiedlich gestimmten Ensemblehälften. Die Aufstellung der Instrumente erfolgt in hierarchischer Ordnung. Im Zentrum befinden sich die Trommeln. Der Trommler ist der musikalische Leiter des Ensembles. Unterstützt wird er von verschiedenen Einzelgongs, deren Schläge die Gerüstme-

lodie gliedern. Am Ende einzelner Melodieabschnitte ertönt der Große Gong. Vor den Gongs sind die Träger der Gerüstmelodie, die Metallstabspiele, platziert. Zur Umspielung und Verdichtung der Gerüstmelodie dienen ein Gongspiel, ein Xylophon und eine Kastenzither.

Obleich die Musik äußerst komplex ist, wurde sie selten notiert. Auch erhielten die zweiseitige gestrichene Spießlaute Rebab und die Bambusflöte Suling, die in reich ornamentierter Stimmführung die zentralen Töne der Gerüstmelodie vorwegnehmen, Raum für Improvisationen. Eingeschränkt wurde dieser Raum, als japanische Musiklehrer unter westlichem Einfluss eine Kodifizierung der Improvisationen vornahmen und den Musikern standardisierte Methoden und Formeln vorgaben.

Der amerikanische Komponist und Musikethnologe Ki Mantle Hood sah darin eine Bedrohung der freien Improvisation in der Musikausübung des traditionellen javanischen Gamelan. Bei seinen Feldaufnahmen, die er in den späten 1950er Jahren durchführte, richtete er daher sein Augenmerk auf die Elemente virtuoser Improvisation, um sie vor dem Vergessen zu bewahren. Seine Aufnahmen, die im Ethnologischen Museum von Berlin lagern, dokumentieren die Spielstile ausgewählter Meistermusiker.

Verstörende Beispiele, wie die traditionelle Musik der indonesischen Provinz Molukken sich unter dem Einfluss des Islam und des Christentums veränderte, stellt die Musikwissenschaftlerin Margaret Kartomi auf einem Doppelalbum vor. Einige der musikalischen Formen, die mit animistischen Bräuchen verbunden waren, wurden verboten, andere erfuhren eine Umdeutung. Auf der ersten CD, die den Einfluss des Christentums dokumentiert, ist etwa ein Bambusflötenorchester zu hören, das mit einer Brassband einen Hymnus spielt. Man kann im Zusammenspiel der beiden Ensembles keinerlei Ansatz zu einer musikalischen Synthese entdecken, die Neues hervorbringt. Manche der Aufnahmen klingen einfach nur schrecklich. Das gilt auch für die zweite CD, die dem islamischen Norden gewidmet ist.



Welch ungeheure Faszination die Gamelanmusik auf westliche Musiker ausübt, belegte Claude Debussy, der vermutlich bereits vor der Weltausstellung 1889 mit einem Gamelan experimentierte, das die holländische Regierung 1887 dem Pariser Conservatoire geschenkt hatte. Auch Benjamin Britten kam 1939 im amerikanischen Exil durch den kanadischen Komponisten Colin McPhee mit balinesischer Musik in Berührung und reiste 1955/56 selbst nach Bali, um Tonbandaufzeichnungen vorzunehmen. Doch die Begeisterung ist nicht erloschen. 1983 riefen acht kanadische Musiker in Toronto den Evergreen Club Contemporary Gamelan ins Leben. Sie spielen einen Gamelan Degung, der am Hof des sundanesischen Regenten in Westjava entstand. Die Musiker ließen ihn auf Java anfertigen und ergänzten ihn durch eigene Instrumente. Auch beschränken sie sich nicht nur auf das traditionelle sundanesisches Repertoire, sondern lassen sich auch neue Stücke schreiben.

Ruth Renée Reif

Dancers of Bali, 1952 Gamelan of Peliatan;

World Arbiter/MW CD 604907200725

Lestari, The Hood Collection/Java;

Wergo/Note 1 CD 4010228171228

Music of Indonesia, Maluku & North Maluku;

Celestial Harmonies/Naxos

2 CD 013711423228

Evergreen Club Contemporary Gamelan,

Sunda Song; Naxos CD 636943706121